

Abonnement:

Für 6 Monate . . 6\$000
 „ 3 Monate . . 3\$000

Anzeigen

werden billigst berechnet.
 Vorausbezahlung.

Erscheint

wöchentlich zwei Mal:
 Mittwoch u. Sonnabend.

Expedition:

Rua 25 de Março 101 A.

Germania.

Deutsche Zeitung für Brasilien.

Agenturen:

Santos: Mathias Senger.
 Campinas: Martin Merbach.
 Rio Claro: F. Vollet.
 Piracicaba: B. Vollet.
 Rio de Janeiro: C. Müller,
 Rua do Hospício N. 77.
 Taubaté: José Maximiano de
 Carvalho.
 Curitiba: Ad. Lindemann.
 Dona Francisca: L. Kühne.
 Porto Alegre: Gundlach & C.

Venezuela.

Der „Globo“ brachte vor Kurzem eine Reihe statistische Notizen über die Republik Venezuela, welche gewiss auch für unsere Leser von Interesse sein dürften, und die wir hier wiedergeben:

Die Republik Venezuela, welche lange Jahre der Schauplatz innerer Zwistigkeiten und Parteikämpfe war, hat in neuerer Zeit Perioden des Friedens und regulärer Verwaltung gehabt, welche ihr erlaubten, bedeutende Fortschritte sowohl in der Kultur und Politik wie auch in ihrer materiellen Entwicklung zu machen.

Öffentlicher Unterricht. Seit dem Jahre 1870 ist der öffentliche Unterricht gratis und obligatorisch. Das Land hat 2 Universitäten, ein National-Institut, bestehend aus vier Akademien, eine medizinische Fakultät, eine Ingenieurschule, eine Schule für Mathematik, 20 Etablissements für Sekundär-Unterricht, und 4 Normalschulen. Ausserdem gibt es noch zahlreiche Privatkollegien, wo Vorbereitungs-Unterricht erteilt wird.

1874 existierten kaum 541 Primarschulen (Staats-, Municipal- und Privat-Anstalten), welche von 18,081 Schülern besucht wurden; zu Anfang des Jahres 1881 stieg indess allein die Zahl der Staatsschulen auf 705, mit 28,875 Zöglingen, und die Zahl der Municipal- und Privatschulen auf 360, mit 18,300 Schülern.

Im selben Jahre wurden weitere 319 Staatsschulen gegründet, die bereits in Wirksamkeit sind. Diese Zahlen beweisen, wie die Regierung auf die Förderung der Volksbildung bedacht ist.

Handel. Der Import, welcher 1871 kaum 26 Millionen Bolivares betrug, ist im vergangenen Jahre auf mehr als 75 Mill. Bol. gestiegen. Der Export 1871 betrug kaum 48 Millionen, stieg aber 1881 auf 85 Mill., wobei weder die Ausfuhr von Gold inbegriffen ist, welche über 100,000 Unzen betrug, noch die des Kupfers, dessen Transport fast ausschliesslich den Verkehr einer Eisenbahn von 67 Meilen Länge unterhält.

Die Hauptprodukte der Agrikultur, welche den Exporthandel bilden — der Kaffee und der Cacao — haben einen beträchtlichen Aufschwung erfahren, und die Produktion ist in stetiger Zunahme begriffen.

Die Kaffee-Ernte stieg von 500,000 Centnern, im Jahre 1871, auf 1 Million Ctr. im vergangenen Jahre.

Die Handelsbeziehungen mit Europa werden unterhalten durch 18 Dampferlinien, welche fleissig zwischen den Häfen der Republik und denjenigen Europa's verkehren.

Staats-Einnahmen. Von 1879 auf 1880 betrugen dieselben 20,627,897 Bolivares; von 1880 auf 1881 stiegen sie auf 28,912,869 B., ergaben also in einem Jahre eine Zunahme von 8,284,972 B.

Ausgaben. Bei der Einnahme von 28,912,869 Bolivares betrug die Ausgabe nur 26,836,573 B., blieb also ein Ueberschuss von 2,076,094 B., obgleich 3,334,446 B. zu öffentlichen Bauten und 2,211,488 B. für die Kriegsrepartition verwendet wurden, welche Summen im Budget nicht vorgesehen waren.

Innere Schuld. Dieselbe war bis auf 343,910,292 B. gestiegen, ist aber heute auf 35,513,043 B. reduziert; die äussere Schuld betrug 276,737,516 B. und hat sich bis auf 68,750,000 B. vermindert, für welche die Republik jährlich 3pCt. Zinsen zahlt.

Einwanderung. Die Regierung hat in letzter Zeit sich ernstlich mit der Einwanderung beschäftigt und sucht dieselbe zu erleichtern und zu protegieren mit allen möglichen Mitteln. Sie garantiert dem Einwanderer folgende Begünstigungen: Freie Reise, Lebensunterhalt für 1 Jahr, eine Hütte auf der Kolonie, wo er sich ansiedelt, die für den Ackerbau nöthigen Werkzeuge, KonzeSSION von 3 Hektaren Land, dessen Eigenthumstheil dem Kolonisten übergeben wird, sobald er dasselbe kultivirt hat.

Durch ein Dekret ist die Anzahl der Einwanderer festgestellt worden, welche mit dem Anrecht auf die angeführten Vortheile, monatlich in die Republik eintreten können.

Die Einwanderer, welche sich unter obigen Bedingungen im Lande niederlassen, erlangen die Naturalisation und sind venezuelanische Bürger; ausserdem bleiben sie für 10 Jahre vom Militärdienst frei.

Es existiren in der Republik bereits zwei bedeutende Kolonien, in welchen 7000 Hektaren Land angebaut sind.

Intellektuelle Kultur. Gegenwärtig erscheinen 110 Zeitungen in der Republik, worunter 12 in der Stadt Caracas, dem Sitz der Bundesregierung. In den Druckereien dieser Stadt wurden im vergangenen Jahre 22 Originalwerke

über Geschichte, Wissenschaften und Litteratur gedruckt.

In einigen Zweigen des menschlichen Wissens, wie z. B. in der Geschichte, hat Venezuela gegenüber anderen Ländern Amerikas bedeutende Fortschritte gemacht, und die Subsidien, welche die venezuelanischen Archive für das Studium der amerikanischen Urgeschichte und der Entwicklung der Völker portugiesisch-spanischen Ursprungs gewähren, tragen zur Förderung der Wissenschaften mächtig bei.

Soweit diese Notizen. Mögen dieselben auch etwas schön gefärbt sein und bei näherer Betrachtung in Wirklichkeit sich weniger günstig herausstellen, immerhin geht so viel daraus hervor, dass diese Republik sich mächtig entwickelt und grosse Fortschritte macht, was sich in gleicher Weise von Brasilien leider nicht behaupten lässt.

Bundschau.

— Der Kaiser Wilhelm hat vom Sultan den Grosscordon des Nischani Intiaz-Ordens mit dem Stern in Brillanten erhalten. Die Dekoration wurde durch einen ausserordentlichen Gesandten, einen Muschir, nach Berlin überbracht.

— Am 28. October feierte unter lebhafter Theiligung der gewerblichen und kunstgewerblichen Kreise Berlins der Reichskommissär auf den australischen Ausstellungen, Geh. Regierungsrath Prof. Dr. Reuleaux, sein 25jähr. Professorsjubiläum.

— In Hagen hielt Professor Reuleaux vor einer zahlreich besuchten Versammlung eine Rede über die australischen Ausstellungen und über die deutsche Exportindustrie. Redner schilderte die Ausstellungen in Sidney und Melbourne, besprach die dort erzielten deutschen Erfolge und knüpfte daran eine Besprechung der Mittel, welche anzuwenden sein möchten, um den Handelsverkehr mit Australien zu derjenigen Gedeihlichkeit zu entwickeln, welche er dem bisher Erreichten nach verspricht. Er legte darauf sein Programm bezüglich dieser Mittel dar und theilte dieselben in zwei Gruppen, betreffend die innere Entwicklung der Industrie und betreffend die äussere Entwicklung derselben, d. h. den Export. Nach einer näheren Aufführung der verschiedenen Gesetze

FEUILLETON.

Zurückgekehrt.

(Fortsetzung.)

Vater Richter hatte eben seinen, von der Gewalt des vorzügigen Sturmes arg mitgenommenen Fruchtgarten wieder nothdürftig in Ordnung gebracht, und dann unter vielem Bedauern, mit Hilfe des alten Jürgen das reichlich den Boden bedeckende, vom Winde heruntergerissene Obst eingesammelt, als seine Frau in der uns bekannten Hinterveranda erschien und ihn mit lauter, merklich erregter Stimme zu sich rief.

„Was gibt's, Alte?“ fragte Richter, ohne sonderliche Hast sich nähernd.

„Komm' nur,“ war die rasche Antwort, „Du wirst's schon sehen.“

Richter liess den Korb, den er in der Hand trug, mitten im Gartenwege stehen, und kam dann, so rasch ihm dies seine alten Beine erlaubten, heran. Er bemerkte nun die ungewöhnliche Erregung, die über seine sonst so stille Frau gekommen, und urplötzlich instinktmässig wendeten sich seine Gedanken zu dem Sohne, der kaum zurückgekehrt, so schnell wieder das elterliche Haus unter so eigenthümlichen Umständen verlassen. War es etwas Böses, das ihm auf's Neue uahnte, so stand es — wie seine Seele ahnte — gewiss mit dem Verschwinden Hansens in Verbindung.

„Der Vagabond ist wieder da!“ sagte Frau Richter, als der Alte die Verandatreppe erstiegen hatte.

Richter stand einen Augenblick bewegungslos, dann schlug er sich mit der Hand vor die Stirn.

„Dass wir das ganz vergessen haben,“ sprach er mehr zu sich selber wie zu seiner Frau. „Dass wir nie daran dachten, unsern Hans zu fragen — ihm gegenüber Erwähnung zu thun von diesem Menschen! — Aber heute soll er mir seinen Namen nennen, ich will wissen . . .“

Der alte Mann war in höchster Aufregung. „Wo ist er?“ fragte er hastig seine Frau.

„Er wartet auf der Diele, ich wollt' ihn nicht in's Zimmer lassen.“

„Doch . . . heiss ihn, in die Wohnstube gehen, und lass Anna nicht zugegen sein. Du bleibe bei ihm. Ich will nur meinen Rock wechseln, und komme sofort nach. O, wenn dieser Mensch nicht — nun, ich werd's erfahren, denn ich will's diesmal erfahren.“

Der sonst so ruhige sanfte Mann war in diesem Augenblick kaum wieder zu erkennen. Er drängte seine Frau vorwärts, die nur ungern ohne ihn zu gehen schien. Dann begab er sich eilends in das Schlafzimmer, um seinen leichten Gartenrock mit einem solideren zu vertauschen, legte die Pfeife aus dem Munde, und ging dann noch eine kurze Weile in der Stube auf und ab, wie seine Gedanken ordnend, oder einen bestimmten Plan entwerfend, und die mageren sehnigen Hände an einander reibend. „Im Zimmer nebenan hörte er seine Frau mit dem als „Vagabonden“ bezeichneten Menschen im Gespräch; er vernahm ihre leise zaghafte Stimme, und die raue heisere des Fremden.“

Nun schien der alte mit sich im Klaren; rasch öffnete er die Thür, trat auf die Diele, und von dort in die Wohnstube — strack und stramm, hochaufgerichtet, und im Gesicht finsternen Ernst.

Der Fremde sass am Fenster und sah, während er mit der Frau Richter sprach, zu demselben hinaus. Als er den festen Schritt des Mannes hörte, sprang er von seinem Stuhle auf und ging dem alten Manne entgegen. Richter winkte ihm, sich wieder zu setzen — aber der Fremde blieb ruhig stehen.

Es war eine mittelgrosse, hager und knochig gebaute Gestalt mit einem Gesicht von unverkennbarer Intelligenz, aber nebenbei von schlaudem, verschmitztem Ausdruck, nicht eben hässlich, aber widerwärtig durch den markant boshaft-verächtlichen Zug um die Mundwinkel, der die Unterlippe förmlich ein Wenig vorzudrängen schien. Seine Augen waren klein, und wie dies nicht anders sein konnte, pffiffig und lauernd; die Gesichtshaut goldgelb wie die eines Malayen, das Haar schwarz und in langen Strähnen unordentlich um die Schläfen hängend.

Der Anzug des Mannes war dürrig, hie und da schlecht geflickt und unreinlich; daher mochte ihn Mutter Richter wohl mit dem Namen eines Vagabonden bezeichnet haben. Er trug einen alten, schmutzig grauen, modewidrig laugen Rock, der von oben bis unten geschlossen war, und zwar durch Knöpfe, die ihrer Form und Grösse nach eine ganze Musterkarte repräsentirten. Das Beinkleid war aus englischem Leder gemacht, also aus einem Stoff, den wohl der Arbeiter aus Nützlichkeitsrücksichten in Ausübung seines Berufes trägt, der sich aber schon des ihm anhaftenden üblen Geruchs wegen, für Besuche keineswegs eignet. Ein arg zerknickter schwarzer Filzhut deckte den Kopf des fremden Mannes, und in der Hand trug er einen schweren Naturstock mit metallnem Knopf.

und Massregeln zum Schutze und zur Förderung der Industrie, ging er zu den in Aussicht genommenen Fachverbänden oder Innungen, Gewerbetreibenden etc. über, wobei er sich für die freien Fachverbände aussprach.

Als eins der wesentlichsten Mittel zur Hebung des Exports bezeichnete er die Einrichtung einer Dampferlinie, welche vom Reiche zu subventionieren sein würde und welche mit der äussersten Pünktlichkeit den Verkehr zu vermitteln habe, da diese Pünktlichkeit allein die Möglichkeit gäbe, den Verkehr aus unseren Häfen direkt zu vermitteln. Er wies hierbei auf die grossen Staatsubventionen hin, welche England, Frankreich und Italien ihren Dampferlinien geben. Sodann empfahl Redner die Errichtung eines Bankinstituts, welches er derselben Gesellschaft, welche die Dampferlinie betreibt, überlassen sehen möchte, ferner befürwortete er die Umwandlung der deutschen Privatseglerflotte in eine Dampferflotte. Er führte aus, wie u. A. in Singapore der Antheil des deutschen Küstenhandels von einer früheren hohen Ziffer auf $\frac{1}{11}$ herabgegangen sei, und dass es die höchste Zeit sei, die dem deutschen Handel an dieser Stelle drohende Verdrängung dadurch abzuwenden, dass derselbe allgemein zum Dampfbetrieb überginge. Ferner verlangt er einen engeren Anschluss der Hansestädte an Deutschland.

— Das Kriegsministerium hat angordnet, dass von jetzt an alle in den Lientenantsrang aufrückende Militärbeamte, wie Zenglieutenants, Zahlmeister, Unter-Auditeurs u. s. w., bevor sie die bezüglichen Examina ablegen dürfen, entweder sich schriftlich verpflichten, nicht zu heirathen, oder den Nachweis führen, dass sie oder die künftige Ehefrau im Besitz eines Vermögens von mindestens 15,000 Mark sind.

— Am 4. Novbr., Nachm. 2 Uhr, erfolgte im Laboratorium der Egestorffschen Zündhütchenfabrik bei Bornum, eine halbe Meile von Hannover, eine Explosion, welche das alte und das neue Laboratorium auffliegen machte. Ein Arbeiter wurde getödtet, vier wurden verletzt.

— Bei der Vertheilung der Preise an die Theilnehmer der elektrischen Ausstellung in Paris wurden grosse Ehrendiplome den Ministern für Post und Telegraphen von Frankreich, Deutschland, Oesterreich und England zuerkannt; Ehrendiplome erhielten französische und ausländische Eisenbahngesellschaften, ingleichen die Firmen Breguet, Christophe, die Telefongesellschaft und die Erfinder Baudot, Gras, Edison, Plante und Siemens. Ausser dem grossen Ehrendiplom wurden 4 Ehrendiplome, 16 andere Diplome, 6 goldene, 9 silberne und 10 bronzene Medaillen an deutsche Aussteller vertheilt.

— Ein Telegramm von S. Petersburg meldet, dass dem Kaiser Alexander III. von dem nihilistischen Executiv-Comité das Avis von seiner definitiven Verurtheilung zum Tode zugegangen ist. Bis jetzt war dem Kaiser von den Nihilisten nur gedroht worden; die ihm jetzt zugegangene Be-

nachrichtigung enthält aber seine Verurtheilung zum Tode in der bestimmtesten Form.

Dem Einfluss dieser Drohung wird auch die nun eingetretene Verschiebung der Reise des Kaisers zu einer Zusammenkunft mit dem Kaiser von Oesterreich zugeschrieben.

— In Washington hat am 14. Nov. der Prozess gegen den Mörder Guiteau begonnen. Der Verbrecher zeigt eine cynische Ruhe und Kaltblütigkeit und behauptet, Gott habe ihm die Weisung gegeben, den Präsidenten zu tödten. Nur vor der Rache des Volks hat er Angst. Sein Vertheidiger sucht ihn als verrückt zu erklären; ferner behauptet er, dass der Präsident nicht an der erhaltenen Schusswunde, sondern infolge der ungeschickten Behandlung der Aerzte gestorben sei. Er beruft sich dabei auf die von verschiedenen Zeitungen gegen die letzteren erhobenen Anklagen und Tadel.

— Die Mechanics National Bank von Newark (Staat New Jersey) ist durch ihren Gerenten O. L. Baldwin um die Kleinigkeit von 2,500,000 Dollars (5000 Contos) betrogen worden. Der Verbrecher hat die That eingestanden und als Ursache angegeben, er habe seit vielen Jahren an eine Firma in Newark bedeutende Vorschüsse ohne Garantie gemacht. Man glaubt aber diese Ausrede nicht. Die Bank ist nun einem gerichtlichen Verwalter unterstellt und die Liquidation eingeleitet worden.

— Die Presse vom Laplata beschäftigte sich lebhaft mit einer an Bord des neuen Panzerschiffes „Almirante Brown“ vom Gouverneur von Buenos Aires, Dr. Rocha, gehaltenen Rede. Derselbe verstieg sich in seinem Enthusiasmus so weit, ganz frei und ungehört die Annexion von Uruguay, Paraguay und Bolivien als eine den Interessen und Zielen Argentinien entsprechende Aufgabe zu bezeichnen. Brasilien scheint er einstweilen noch verschonen zu wollen.

— Am 16. und 17. Nov. sind nicht weniger als sechs europäische Postdampfer in Buenos Aires eingetroffen, nämlich zwei italienische, zwei französische und zwei deutsche. Mit ihnen kamen beiläufig 3000 Einwanderer, zum grössten Theile Italiener. Im Monat October sind mit zwölf europäischen Dampfern 3300 Einwanderer eingetroffen. Davon wurden 3135 auf Kosten der Einwanderungsbehörde ausgeschifft, und von diesen 2322 — wovon 2055 Italiener — in der Einwandererherberge verpflegt.

— Da die Häfen von Peru und Bolivien infolge des Kriegszustandes geschlossen sind, so hat sich ein ausserordentlich reger Verkehr nach dem Inneren dieser Länder, namentlich über Argentinien, entwickelt. Von Buenos Aires wird geschrieben, dass drei Handelshäuser von Rosario de Santa Fé in den 10 Monaten (Januar bis October) d. J. an verschiedene Eisenbahnen für den Transport von nach Bolivien bestimmten Waaren die Summe von 120,000\$ bezahlt haben. Es ist mithin sehr begreiflich, dass die argentinische Regierung mit allem Ernst und Eifer mit der Ausführung neuer Bahnlinsen sich beschäftigt.

— Der Gen. Lynch, Ober-Kommandant der chilenischen Truppen in Lima soll abgesetzt werden. Er soll sich verschiedene unredliche Geschäfte mit Armee-Lieferanten etc. haben zu Schulden kommen lassen, während er die Situation und das Interesse der Occupationstruppen total vernachlässigte. Er soll sogar mit Pierolisten und einigen Spekulanten in geheimer Verbindung gestanden haben.

— Der chilenische Senat hat 10,000 Patacons für die Beschickung der Kontinental-Ausstellung in Buenos Aires bewilligt.

Notizen.

Empfang. Im Marine-Arsenal zu Rio bereitet man einen festlichen Empfang des Helden aus dem Paraguay-Kriege, Barão do Amazonas, vor, welcher demnächst von Paris, wo er sich einer schwierigen Augenoperation mit gutem Erfolge unterzogen hat, zurückkehren wird. Die Fregatte „Amazonas“ wird ihm bis vor die Barre entgegenfahren.

Zum **österreich-ungarischen Minister** in Rio wurde der Baron von Seiller, früher bei der österr.-ung. Gesandtschaft in Berlin thätig, ernannt.

Die **Ausstellung in Porto Alegre** ist im Monat October von circa 10,000 Personen besucht worden. Der im November sehr schwache Besuch erklärt sich durch die lang anhaltende regnerische Witterung, infolge deren die Flüsse angeschwollen und Wege und Stege unpassierbar geworden sind. Doch ist mit dem nunmehrigen Witterungswechsel auch eine grössere Frequenz der Ausstellung eingetreten. Die Urtheile über Ausfall der Ausstellung lauten von allen Seiten befriedigend.

Durch Beschluss der Kommission wird die Ausstellung bis zum 31. Januar verlängert.

Kolonie-Kongress. Wie uns von Porto Alegre mitgetheilt wird, beabsichtigt man daselbst die Abhaltung eines Kolonie-Kongresses. Derselbe sollte bereits früher stattfinden, ist aber bis Ende Dezember verschoben worden. Er verdient das volle Interesse unserer Landsleute und wird einen starken Impuls zu rühriger Bethätigung des Deutschthums bilden. Die verschiedenen deutschen Blätter dieses Landes werden dabei vertreten sein, und sobald wir über den definitiven Termin Nachricht erhalten, werden auch wir einen Vertreter der „Germania“ bezeichnen.

Wir halten Decentralisation der Verwaltung für eins der nächstliegenden Bedürfnisse zur gedeihlichen Entwicklung der Kolonie-Verhältnisse und werden in einer der nächsten Nummern den Gegenstand in nähere Betrachtung ziehen.

Hr. Joaquim Nabuco, der bekannte Abolitionist und früheres Parlamentsmitglied, ist nach London abgereist, wo er sich für längere Zeit als Advokat niederzulassen beabsichtigt.

Mutter Richter hatte recht, es lag unendlich viel Vagabondenhaftes in der Erscheinung des Fremdlings; einer Erscheinung, wie dieser, wäre man bei einem nächtlichen Spaziergange ohne Weiteres ein paar Schritte aus dem Wege gegangen, und die allein in einsamer Wohnung befindliche Hausfrau würde wohl fürsorglich die Kette vor die Hausthür gelegt haben, hätte sie einen Menschen wie diesen plötzlich herankommen sehen.

Sein Blick lag lauernd, aber fest auf dem alten Richter, als er mit seiner heiseren Stimme, nach flüchtigem Grusse, die Frage stellte:

„Wollte nur einmal wieder nachfragen, ob Ihr Sohn nun endlich aus Amerika zurückgekehrt ist?“

„Wenn ich nicht irre,“ entgegnete der Alte, äusserlich jetzt ganz ruhig, „sind Sie nun bereits zum vierten Male innerhalb fünf Jahren bei mir, um dieserhalb Erkundigung einzuziehen?“

„Ja wohl,“ bestätigte der Fremde.

„Dreimal ist Ihnen der Bescheid geworden, dass ich von meinem Sohne nichts wisse.“ —

„So ist es.“

„Ich habe Ihnen, bei Gelegenheit Ihres letzten Besuchs, meinen Wunsch ausgedrückt, Sie hier nicht zu sehen, da Ihre geheimnissvollen Nachforschungen, welche sich fast alljährlich wiederholen, mir anfangen, lästig zu werden.“

Der Fremde schwieg und stützte sich fest auf seinen Stock.

„Ich habe Sie seinerzeit ersucht, mir mitzutheilen, aus welchem Grunde Sie zu erfahren wünschen, ob mein Sohn, der vor etwa zwanzig Jahren mein Haus verliess, in dasselbe zurückgekehrt sei oder nicht. Die Frage war natürlich, meine ich, denn das eigenthümliche Interesse, welches Sie

an der Rückkehr meines Sohnes nehmen, fordert geradezu zu derselben heraus. Sie haben sich aber nicht veranlasst gesehen, die Frage zu beantworten; Sie sind gegangen, wie Sie gekommen — ja, Sie haben mir auf wiederholentliches Ersuchen nicht einmal Ihren Namen genannt.“

„Nein,“ stimmte der Fremde zu. Seine Stimme klang frech und herausfordernd, und schwerer stützte er sich auf den Stock. „Und nun?“ —

Frau Richter, der die Unterhaltung nachgerade Angst zu machen begann, wollte sich aus dem Zimmer entfernen. Sie wusste nur zu gut, was der düstere, bedeckte Ton, in dem ihr Mann sprach, bedeutete. Sie wusste, dass, wenn er eben so die Rede führte, sich in ihm die Geister des Zornes und der Erbitterung langsam zu regen begannen.

Ein Wort ihres Mannes bannte sie auf ihren Stuhl. Er wendete sich gegen sie und sagte in ruhigem bestimmten Ton:

„Alte, Du bleibst.“

Dann das Wort wieder an sein Gegenüber richtend, fuhr er fort:

„Und nun? — Nun lassen Sie sich sagen, dass ich die anfangs von Ihnen an mich gestellte Frage nicht eher beantworten werde, als bis Sie mir Auskunft darüber gegeben, wer Sie sind, wie Sie heissen, und was Sie von meinem Sohne wollen.“

Mein Name thut, wie ich Ihnen dies schon früher sagte, zur Sache nichts; wer ich bin — das zu erfahren, ist für Sie ohne Werth — und was ich von Ihrem Sohne will, geht nur diesen allein an. Verweigern Sie mir die Antwort darnach, so werde ich schon hier in der Gegend Gelegenheit finden, zu erfahren, was ich wissen will. Es thut mir leid, Sie gestört zu haben.“

Er sandte dem Alten einen finsternen, unheimlichen Blick zu, und wollte sich zum Gehen wenden.

„Nein,“ sagte Richter, „so kommen Sie mir diesmal nicht davon. Zum vierten Mal kommen Sie — und wie es scheint, nicht in friedfertiger Absicht — in mein Haus. Diesmal will ich wissen, und Sie sollen mir sagen: wer Sie sind.“

„Sie wollen — und ich soll!“ Der Fremde lachte roh auf. „Devil, Mann, wer lehrt Sie so zu mir zu sprechen? Ich antworte nur, wenn ich will!“

Der Alte hatte dem unliebsamen Gast den Weg vertreten. Plötzlich ging es wie eine Offenbarung ihm durch Hirn und Herz. Die harte Sprache des Andern, seine fremde Art, sein düsteres Wesen — wer war es, der vor ihm stand? — Es konnte kein Anderer sein, als ...

Er musste mächtig an sich halten.

„Und doch,“ sagte er, mühsam seine Bewegung unterdrückend, „werden Sie nicht von hier gehen, ohne mir vorher Ihren Namen genannt, und mir bedeutet zu haben, was Sie berechtigt, in einer Weise, die jeder Umgangsform Hohn spricht, zu mir in's Haus zu kommen.“

„Umgangsform!“ höhnte der Andere. „Was gehen mich Ihre Umgangsformen an! — Ich will und werde jetzt gehen, und hoffe nicht, das Sie mich daran hindern wollen.“

„Und doch will ich das!“ brach der Alte los. „Trotzdem ich jetzt auch ohne eine Erklärung Ihrerseits weiss, wer Sie sind.“

„So?“ antwortete der Fremde, und ein boshafter Blick traf den alten Mann aus seinen halbgeschlossenen Augen. „Und wer wäre ich denn wohl?“

(Fortsetzung folgt.)

Neue Bank. Der Kaufmann José Antonio Moreira Filho in Rio hat mit der Provinzialregierung von S. Paulo einen Kontrakt für Gründung einer Kreditbank oder Bankgesellschaft in dieser Provinz abgeschlossen. Das Kapital soll 5000 Contos betragen, wofür die Regierung einen jährlichen Zinsfuß von 7 Procent auf die Dauer von 30 Jahren garantirt. Das Bankunternehmen soll innerhalb 12 Monaten incorporirt und die bezüglichlichen Statuten sowie die subscribirten Aktien der kaiserlichen Regierung vorgelegt werden. Die Zinsgarantie tritt ein, sobald die Bank ihre Operationen beginnt. Der Kontraktant José Antonio Moreira Filho hat innerhalb 14 Tagen nach Ausfertigung des Kontrakts auf dem Provinzialschatzamt die Summe von 20 Contos zu deponiren, welche der Provinz zufallen, wenn innerhalb 12 Monaten das Bankunternehmen nicht incorporirt ist. Erwiesene Fälle von „força maior“ sind ausgenommen.

Stenographie. Der Direktor der Typographia Nacional ist vom Finanzminister autorisirt worden, in diesem Etablissement eine Aula für Stenographie zu errichten, jedoch sollen der mit dem betr. Professor abzuschliessende Kontrakt sowie die bezüglichlichen Anordnungen dem Minister zur Genehmigung unterbreitet werden.

Naturalisation. Die Herren Franz Joseph Bokel und Johann Issler haben das brasilianische Bürgerrecht erworben.

Die **Compagnie Cuniberti** wird am 10. d. wieder hier in S. Paulo eintreffen und im Theater Gymnasio noch einige Vorstellungen geben. Am 21. wird sie nach Rio Grande abreisen.

Verunglückt. Am Freitag Abend stürzte in Ponte-Grande ein junger Mann, Benedicto Antonio Soares, von einem Reittier, und zwar so unglücklich, dass er das Bewusstsein verlor und einen Tag später starb. Aeusserliche Verletzungen waren nicht bemerkbar.

Diebe. In Santos drangen in vergangener Woche Diebe in das Geschäft der Herren Coelho & Araujo, Rua Santo Antonio, indem sie das Dach an einer Stelle abdeckten und an einem Stück Tau sich in das Innere hinabliessen. Sie erbrachen einen Sekretär und nahmen die darin befindliche Summe von 400\$000; ein danebenstehender eiserner Geldschrank blieb unversehrt.

Brandunglück. Am Freitag Nachm. 5 Uhr brach in Campinas, im Armazem des Hrn. Manoel Joaquim Pereira, am Largo de Santa Cruz, ein Brand aus, der so schnell und wüthend um sich griff, dass der im Geschäft angestellte Handlungsdiener Joaquim dos Santos Coelhos (Portugiese) nicht Zeit genug zur Flucht fand und schwer verbrannt nach dem Krankenhause geschafft werden musste, wo er später unter den fürchterlichsten Schmerzen gestorben ist. Es befanden sich in dem Geschäft grosse Quantitäten Pulver, Feuerwerkskörper und andere leicht entzündliche Sachen, welche dem Feuer reiche Nahrung boten. Wie man sagt, hatte der Verunglückte die Thorheit begangen, eine Portion Brantwein, welcher auf dem Boden verschüttet war, anzuzünden, wodurch einige in der Nähe stehende Brantweinfässer in Brand geriethen und explodirten. Das Haus verbrannte fast gänzlich.

Chirurgen-Streit. Bezüglich der von uns vor acht Tagen gebrachten Notiz über das Unglück, welches den Buchdrucker H. Mullenmeister betroffen, haben wir noch hinzuzufügen, dass die demselben von der Schnellpresse zerquetschten drei Finger der rechten Hand von dem Dr. Guill. da Silva amputirt wurden, die Nothwendigkeit dieser Operation aber von dem Dr. Gaston, welcher die Verletzung ebenfalls untersuchte, jedoch nicht mit der Behandlung beauftragt war, bestritten wird, und sind diese beiden Herren über das pro und contra sich nun in der „Gazeta“ in die Haare gerathen. Schade nur, dass damit der Fehler und das Unglück nicht gebessert ist.

Das **Permanganato de potassa** hat sich abermals vortrefflich gegen Schlangenbiss bewährt. Etwa 2 Kilometer von S. Bento de Sapucahy entfernt, wurde auf dem Wege nach der Stadt eine Frau von einer sehr giftigen Schlange gebissen. Anstatt nun schleunigst vollends nach der Stadt zu gehen, wo ihr sofort Hilfe geworden wäre, kehrte sie in entgegen gesetzter Richtung nach ihrer Wohnung zurück und blieb hier volle zwölf Stunden liegen, ehe sie Hilfe erhielt. Das gebissene Bein war bereits furchtbar geschwollen und steif, die Kranke hatte heftiges Erbrechen und befand sich im schlimmsten Stadium. Nach der ersten Einspritzung des obigen Mittels fühlte sie bereits Erleichterung und nach Wiederholung derselben und sorgfältiger Behandlung wurde die Frau vollständig wieder hergestellt.

Reise-Abenteuer. Ein Rioer Blatt berichtet: Am 30. Nov. reisten auf der D. Pedro II.-Bahn zusammen in einem Coupé 2. Classe der Direktor der Kunststreiter-Gesellschaft Manoel Pery und ein gewisser Joaquim Francisco, genannt „Capitão“ (ein Neger). Nach Verlassen der Station Belem war der Erstere eingeschlafen und sein schwarzer Reisegeosse benutzte die Gelegenheit, ihm mittelst einer Scheere aus seiner Hosentasche die Summe von 330\$ (eine 200\$-Note, 2 zu 50\$, 1 zu 20\$ und 1 zu 10\$) zu angeln. Der Bestohlene beklagte sich später beim Zugführer und der Escamoteur wurde bei der Ankunft in Rio von der Polizei, die ihn schon längst als Gauner kennt und sein Porträt im Verbrecher-Album hat, in Empfang genommen. In seinem Reisekoffer fand man einen geladenen Revolver, ein geschliffenes Messer und eine Scheere, aber von dem gestohlenen Gelde keine Spur. Ein anderer Passagier hatte indess unterwegs bemerkt, wie der schwarze „Capitão“ bei der Station Sapopemba ein in ein Taschentuch gewickeltes Päckchen so ganz verstopfen durch's Fenster spedirte. Telegraphisch veranlasste Nachsuchung dasselbst blieb resultatlos. Vermuthlich hatte dort das Geld bereits einen neuen Liebhaber gefunden.

Deutsche Zeitung. Herr C. von Koseritz theilt in der „Gazeta de Porto Alegre“ mit, dass das von ihm zu gründende neue Blatt nicht wie ursprünglich von ihm beabsichtigt war den Titel „Deutsche Zeitung von Porto Alegre“ führen wird, sondern dass er dasselbe „Koseritz' Deutsche Zeitung“ nennen wird.

Von **Rio Grande do Sul** wird telegraphirt, dass die Barra bei dieser Stadt von Tag zu Tage mehr versandet und gänzlich unpassirbar geworden ist. Die Nationaldampfer können nicht mehr einfahren und müssen die Gepäckstücke durch kleine Dampfer weiterbefördern lassen und von diesen die Fracht übernehmen. Seit drei Monaten waren 6 Dampfer und 80 Segelschiffe verhindert die Barra zu überschreiten, und viele der letzteren liegen noch vor der Barra, während andere innerhalb liegen und nicht hinaus können. Der gesamte Handelsstand ist in Verzweiflung und verlangt energische Massnahmen von der Regierung, um diese Wasserstrasse wieder fahrbar zu machen.

Neueste Nachrichten.

Paris, 1. Dez. In der Deputirtenkammer erklärte der Ministerpräsident Gambetta auf die von der Linken gegen die Regierung erhobene Anklage, dass sie die Annexion von Tunis beabsichtige: Die Aktion Frankreichs in der Regentschaft von Tunis beschränke sich nur auf ein Protektorat über diesen Staat, wie es in dem Vertrag mit dem Bey stipulirt worden sei. Dieses Protektorat sei eine Garantie der Sicherheit für die daselbst residirenden Ausländer und für die Ruhe an den algerischen Grenzen.

Paris, 2. Dez. Der deutsche Gesandte am Petersburger Hofe hat seine Entlassung gegeben.

London, 3. Die Agitation in Irland dauert fort und nimmt einen immer bedrohlicheren Charakter an. In verschiedenen Orten leisten die Pächter gegen die Behörden offenen Widerstand; in der Grafschaft Limerick verweigerten einige 300 Pächter peremptorisch, den Grundbesitzern den Pachtzins zu entrichten.

Die Eröffnung der ordentlichen Session des englischen Parlaments, welche auf den 19. Januar anberaumt war, ist auf den 7. Februar verschoben worden.

(Eingesandt.)

Ueber Männergesang.

„Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald,
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.“

L. Uhland.

Wer wollte es leugnen, dass der deutsche Männergesang gerade in den letzten Jahrzehnten in einem überraschend erfreulichen Aufschwunge begriffen ist? Nicht nur daheim im Mutterlande, wo fast in jedem Orte ein Verein sich der Pflege des Gesanges befleißigt, sondern so weit es auf dem Erdenrunde Deutsche gibt, „so weit die deutsche Zunge klingt“. Wir gewahren die Thatsache und fragen nach dem Grunde? Der Grund liegt einfach in dem Aufschwung der deutschen Nation, wie derselbe mit den Freiheitskriegen begann, dann aber mannichfaltig gehemmt und aufgehalten wurde, und erst seit 1848 und namentlich seit 1870—71 zum vollen Durchbruch kam. Der Aufschwung des Männergesanges ist also nichts weiter als eine der Erscheinungsformen des wieder-

erwachten deutschen Nationalgeistes, wie es ehemals die deutschen Turner- und Schützenfeste waren und auch heute noch sind. Die deutsche Nation, geistig wiedergeboren, ein Volk von Brüdern, strebt auch im Kleinen nach Vereinigung von gleichgesinnten Männern; das Vereinsleben erwachte und findet seine Pflege auch in Männergesangsvereinen. Der wiedergeborene deutsche Geist sucht in's Volk einzudringen, sucht, so zu sagen, in Kunst und Wissenschaft populär zu werden. Denn was treiben die von echt deutschem Geiste besetzten Männer der Wissenschaft heutzutage? Sie, die sich noch vor gar nicht langer Zeit hinter dickleibigen Folianten verschanzten, in Laboratorien vergruben, die ihre Abhandlungen meist in lateinischer Sprache schrieben oder doch in einem solchen Tone, den nur der wissenschaftlich gebildete Mann verstand, — sie steigen herab zum Volke und schreiben für dasselbe. Was thun z.B. die Dichter, die sich noch vor Kurzem in phantastische Nebel zu hüllen suchten? Sie schreiben für das Volk, für die Masse, denn es ist kaum einer unter ihnen, der nicht mit vollen Segeln auf das Drama zusteuerte, die Poesie für Alle, der sich nicht bestrebt, auf den Brettern, „die die Welt bedekten“, den Beifall des Publikums zu erwerben. Was beginnen unsere Maler? Unsere berühmten Meister, wie ein Lessing und Achenbach, arbeiten für die Düsseldorfer Monatshefte, ein Richter, dieser gemüthvolle hochbegabte Zeichner, illustriert Jugendschriften und Kalender, und selbst der Altmeister Kaulbach gab seinen „Reinicke Fuchs“ auch in einer Volksausgabe auf den Markt. Soll ich noch an unsere Physiker und Chemiker erinnern? Jedem ist ja hinreichend bekannt, wie z.B. ein Liebig den Müttern und Hausfrauen, dem Landmann mit seinem Wissen, mit seinen Erfindungen dienen will. Wenn so Kunst und Wissenschaft zum Volke herabsteigen, soll da die Tonkunst, die Musik allein zurückbleiben? Gewisslich nicht. Aber wie ist dies möglich? Die Tonkunst entrückt uns ja der Wirklichkeit, versetzt uns in ein Reich der Ideale, „führt uns hin zu lichten Höhen!“ Wie kann sie dem gewöhnlichen Maune zugänglich gemacht werden? Dies geschieht einzig und allein im vierstimmigen Männergesang, denn alle Freunde der Tonkunst behaupten es: nur im vierstimmigen Männerchore ist die Tonkunst volksthümlich geworden. Aber ist dies auch nicht zu viel behauptet? Sind uns die Altmeister der Tonkunst nicht auch in anderer Weise näher gerückt? Fragen wir nur, was haben sie geschrieben? Opern! Für wen? Für ein musikalisches gebildetes Publikum, das die Gelegenheit hat, sie anzuhören, nicht für die Menge, für das Volk. — Oratorien! Für wen? Für ein höchst musikalisches Publikum, das nur in Residenzen und grossen Provinzialstädten ihre Aufführungen erlebt. — Und wie steht es mit den Symphonien? Sind denn gute Kapellen, die im Stande sind, sie aufzuführen, gar so häufig zu finden? — Populärer sind die Meister der Tonkunst schon durch ihre Clavier-Kompositionen, doch volksthümlich ist die Tonkunst erst durch den Männergesang geworden; in ihm ist die Musik als Kunst dem Volke zugeführt worden, ist als Kunst populär geworden. Ich sage ausdrücklich: als Kunst; denn man lasse sich nicht durch die mächtige Wirkung einer guten Instrumentalmusik irre leiten; sie ist nur Wenigen zugänglich, Wenige verstehen sie; die eigentliche Tonkunst ist für das Volk der Gesang. Die Musik soll doch nichts weiter ausdrücken als die Stimmungen des Gemüths, die Stimmungen der Seele; wodurch könnten diese aber besser zum Ausdruck gelangen als durch die Stimme? Schon beim Sprechen merkt man der Stimme an, in welcher Gemüthsverfassung der Sprechende ist; im Singen ist es, nach Hegels schönem Worte, „ihr eigener Leib, aus dem die Seele herausklingt“, und Niemand wird behaupten wollen, dass die seelische Stimmung durch Blechrohre und Darmsaiten besser zum Ausdruck gelange, dass sie daraus inniger, wahrer, schöner, d. h. kunstgemässer ertöne.

Wenn nun aber so der Gesang die echte Musik ist, liegt sie dann nicht schon etwa vollendet im einfachen Liede, im einstimmigen Volksliede? Sind dann alle weiteren Ausbildungen desselben nichts als Verbildungen, nichts als Künsteleien? Sicherlich nicht.

So wie das Lallen des Kindes noch keine vollständige Sprache ist, so ist auch das Volkslied noch keine Kunstmusik. Im Volksliede kommen nur einfache, ganz allgemeine Seelenstimmungen zum Ausdruck; es hat die Mittel nicht, das vielgestaltige reiche Seelenleben wiederzuspiegeln, dazu bedarf es der Mehrstimmigkeit im Gesange, dazu gehört ferner alles das, was aus der Instrumentalmusik mit hinüber in den Chorgesang genommen ist. Erst im mehrstimmigen Satze heben die Begleitstimmen die Melodie auf die Höhe der

Kunstschöpfung, und es verdient daher nicht bedauert zu werden, dass der Chorgesang an die Stelle des Volksliedes getreten ist. Vor allen Dingen ist es aber der gemischte Chor, der die Bezeichnung Kunstmusik verdient, dann aber auch eben so gut der Männergesang. Der Männergesang ist die Brücke, auf welcher der Laie hinüber zum Verständniss der Kunstmusik geführt wird.

Wenn ich nun so versucht habe, die dem Männergesang im Reiche der Tonkunst gebührende Stellung zu kennzeichnen, so will ich im Weiteren kurz klarzulegen suchen, welches denn sein sittlicher Werth sei.

Dass die Musik eine eminent erziehende und bildende Macht sei, bezweifelt wohl Niemand, der ihre Wirkung an sich selbst erfahren hat. Erziehung ist aber nichts weiter, als das Streben, den Menschen sittlicher, besser zu machen; folglich dient auch die Musik, beziehungsweise der Männergesang dazu, den Menschen zu erziehen, ihn der Höhe menschlicher Vervollkommenung zuzuführen. Die gesammte Erziehung richtet sich aber auf das Denk-, das Gefühls- und Willensvermögen des zu Erziehenden. Der Gesang wirkt nun vornehmlich auf das Gefühl, dann aber auch auf den Willen des Menschen ein. Schon die Alten erkannten die Macht, die im Gesange liegt; dies klingt aus ihren Mythen und Sagen wieder. Ich erinnere nur an die Sage vom Orpheus und Arion. Auch bei unsern Vätern standen die Sänger in hohem Ansehen; Gesang wurde von ihnen hoch geschätzt, und es verging kein Fest, bei dem nicht der Sänger bei Tafel seine Lieder sang und auf der Harfe begleitete. Da aber damals der Sänger auch zugleich der Dichter seiner Lieder war, so war die Gesangkunst Eigenthum nur weniger von Gott begnadeter Menschen.

Doch wie äussert sich nun die erziehende Macht des Gesanges, wie wirkt sie sittlich auf den Menschen ein?

Der Gesang wirkt veredelnd auf den ganzen Menschen ein, macht ihn besser, tugendhafter, frömmere. Nicht verstehe ich jedoch darunter jene Frömmigkeit, welche sich brüstet mit dem Auswendigwissen von biblischen Kernsprüchen, mit dem gedankenlosen Hersagen von Gesangbüchern und Gebeten, die sich äusserlich durch salbungsvolle Stimme und Augenverdrehen kundgibt, nicht jene Frömmigkeit, welcher die Früchte, die guten Werke fehlen, welche dem nothleidenden Bruder gegenüber krampfhaft das Herz und die Hand verschliesst! Davor behüte uns Gott in allen Zonen! Nein, ich meine jene Frömmigkeit, von der es in dem Bundesliede aller wahren Sänger heisst:

Wahrheit suchen, Tugend üben,
Gott und Menschen herzlich lieben,
Das sei unser Losungswort!

oder an einer andern Stelle:

Licht und Recht und Tugend schaffen
Durch der Wahrheit heil'ge Waffen,
Sei uns heiliger Beruf."

Der Gesang ergreift den Menschen und wirkt zunächst nachhaltig auf das Gefühl desselben ein. Die seelische Stimmung des Menschen, mag sie gewesen sein, welche sie wolle, muss der Stimmung Raum geben, welche beim Gesang das Lied verlangt. Freilich könnte man nun sagen: ist das Lied vorbei, so ist auch die durch dasselbe hervorgerufene Stimmung dahin; es kann sein, doch verschwindet sie nicht vollständig, ein Rest derselben bleibt in der Seele des Menschen zurück, und wiederholt sich die Einwirkung, so ist sie zuletzt bleibend und wirkt nun auch auf das Denk- und Willensvermögen des betreffenden Menschen ein. Das Lied ruft also seelische Stimmungen hervor, die bleibend ihre Wirkung äussern. Da ich hier nur vom Männergesang spreche als solchem, der nur die edelsten Blüten der Gesangkunst zum Vortrag bringt, — und daraus besteht zu 99% die Gesangsliteratur — so kann auch nur fortgesetzt eine gute Einwirkung auf den Menschen stattfinden. Das Lied führt dem Singenden die Gedanken zu; das Lied fesselt ihn so, dass sein Denkvormögen nur von den Gedanken des Liedes regulirt wird, und da dies, wie gesagt, nur gute Gedanken sind, so werden sie dem Sänger durch den Gesang gleichsam eingepflanz, ihm wird ein gutes Samenkorn in's Herz gelegt, das seine Früchte sicherlich zu seiner Zeit bringt. Kann ein Sängerkhor wohl das herrliche Lied von C. Kreutzer: „Das ist der Tag des Herrn" kunstgerecht zum Vortrag bringen, ohne dass die Sänger an sich die Wirkung desselben verspüren? Nein, und abermals nein! Mag der Mensch noch so verkommen sein, die Macht des Liedes ergreift ihn, Anfangs kaum merkbar, aber immer wieder äussert sich der Einfluss, und der Mensch wird gleichsam geläutert, die Schlacken verschwinden, das reine Gold bleibt übrig. Nun gehe ich einen Schritt weiter. Haben die Gesangstuden so anfangs leise und kaum merkbar ihren Einfluss

ausgeübt, hat der Sänger Lust am Gnten, Gefallen am Schönen gefunden, so wird er auch ausserhalb der Stunden zunächst wenigstens keinen Gefallen an schlechten Liedern finden. Wie es aber undenkbar ist, dass er nur in einer Richtung das Gute lieben sollte, so wird er demnach überhaupt das Gute in jeder Gestalt schätzen und verehren lernen, und durch gute Thaten dies beweisen. So wie ein Bad den Schmutz des Körpers hinwegnimmt, die müden Glieder stärkt und erfrischt, so reinigt der edle Gesang die Seele und erquickt sie, darum singen wir ja:

„Wir kommen, uns in dir zu baden,
Gesang, vor dein krystall'nes Hans."

Der Männergesang übt nun aber nicht allein auf den Sängerkhor einen erziehenden Einfluss aus, sondern auch auf die weiteren Freunde des Gesanges, auf die blossen Zuhörer, und zwar in derselben Stufenfolge, wie ich dies kurz zuvor ausgeführt habe. Von Leuten, die gern singen hören, kann man, einem bekannten Ausspruch variirend, zunächst behaupten:

„Wer gute Lieder liebt,
Kann wenigstens nicht ganz verdorben sein!"

Es wird auch in ihnen die Freude am Schönen geweckt, genährt, und der Keim zu guten Thaten gelegt. So wie nun aber der Segen des Gesanges sich im Allgemeinen äussert, so auch im Besonderen; doch behalte ich mir vor, dies in einem späteren besonderen Aufsatz ausführlich klarzulegen und zu erläutern.

Wenn ich zum Schluss nun auf meine am Eingange aufgestellte Behauptung zurückkomme, dass „so weit die deutsche Zunge klingt", der Männergesang in den letzten Jahrzehnten im Aufschwung begriffen sei, so kann ich mit Genugthuung die Thatsache registriren, dass auch hier in S. Paulo vor Jahren ein deutscher Männergesangsverein gegründet worden ist, der trotz manchem Sturm und Wetter seine Lebensfähigkeit bewiesen und dadurch zugleich dokumentirt hat, dass er ein Bedürfniss sei. Wenn derselbe früher nur aus Mitgliedern der hiesigen „Germania" bestand, jedes Mitglied des Gesangsvereins also auch Mitglied der „Germania" werden musste, so hat sich dies Verhältniss, den Bedürfnissen Rechnung tragend, in letzter Zeit geändert. Kein Mitglied des Gesangsvereins ist gezwungen, der „Germania" beizutreten, und so ist die Mitgliedschaft als Sänger mit nur geringen Opfern zu erwerben. Sehr zu wünschen wäre es, dass tüchtige Sänger dem Vereine, der ja jetzt leidlich gut besetzt ist und fleissig dem Gesange obliegt, nicht fern bleiben möchten; ein brüderlicher Verkehr, freilich auch ernste Arbeit, kann ihnen zugesichert werden; und je kräftiger ein Sängerkhor ist, desto Besseres kann er leisten.

Darum wer noch kein Sänger ist,
Und redet von Beschwerde,
Beeile sich zu dieser Frist,
Dass er ein solcher werde;
Er stimm' in uns're Lieder ein,
Der Sorgen wird er ledig sein;
Denn freundlich tönt's aus unserm Mund:
„Immer 'rein in den Bund!"

O. Gl.

Briefkasten.

Hrn. H. A. K. Erhalten. Besten Dank.

Versteigerungen.

Donnerstag, den 8. Dez., Mittags 12 Uhr, Versteigerung des Hauses Nr. 75 in der Rua do Carmo, gegenüber der Post. Nähere Auskunft ertheilt der Auktionator Roberto Tavares.

Freitag, den 9. d., 10^{1/2} Uhr, in der Rua do Braz, neben der Kirche, Versteigerung von drei verschiedenen feinen Meublements, zu je 20, 21 und 22 Stücken, verschiedenes sonstiges Haus- und Küchengeräth, Porzellan, Glas und anderes Geschirr. Ferner eine Halb-Kalesche mit einem Paar guter Maulthiere, Karossen etc.

Handel und Schiffahrt.

Kaffee. Santos, 5. Dezember.

Zufuhr am 2. 518,197 Kil.
" seit dem 1. 1,032,016 „
Vorrath 140,000 Sack.

Kaffeepreise in Rio am 5. Dezember.
1. Sorte Gut 4\$290—4\$360 pr. 10 Kilo.
1. » Ordin. 3\$340—3\$540 do.
2. » Gut 2\$860—3\$060 do.

Verkäufe am 3. 15,310 Sack. Vorrath 337,000 Sack.

In SANTOS erwartete Dampfer:

Montevideo, von Hamburg, d. 6.
S. José, von Rio, d. 7.
Maria (italien. D.), vom Laplata, d. 7.
Canova, von den Südhäfen, d. 11.

Abgehende Dampfer:
Tamar, nach Southampton, d. 6.
S. José, nach Rio, d. 9.
Montevideo, nach Hamburg, d. 10.
Canova, nach Rio, d. 11.

In Ladung:
Hannover, nach Bremen, d. ?.
Ville de Rio de Janeiro, nach Havre, d. ?.

Gesellschaft Germania.

Sonnabeud den 10. Dezember
Ordentliche Generalversammlung.

Tagesordnung:
Eventuelle Neuwahl eines Kassires.
Anträge Seitens des Vorstandes sowie der Mitglieder.
S. Paulo, 2. Dezember 1881.

Otto Schloenbach,
Secretär.

Spahn-Jalousien!

Das Zweckmässigste gegen die Sonne. Dieselben sind zum Stellen eingerichtet, um die Fenster dicht zu schliessen, oder auch um nur die Sonnenstrahlen abzuhalten, und gestatten eine angenehme Ventilation. Sie können ebenso wie Rouleaux hinaufgezogen und heruntergelassen werden. Selbige werden in allen Farben angefertigt und sind Proben zur Ansicht ausgestellt bei

H. Stolley,

Rua Victoria N. 10, bei der engl. Kirche.

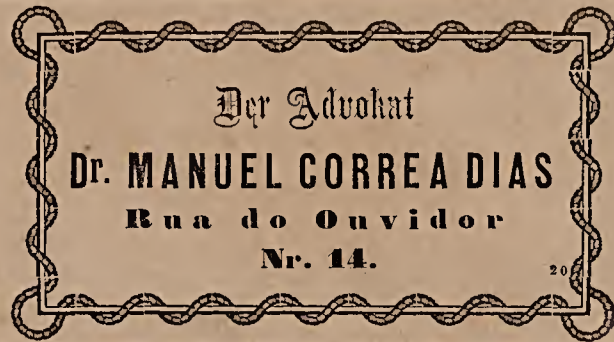
KALENDER

für 1882

Soeben angekommen sind folgende:

Lahrer Hinkende Bote	\$400 Rs.
Deutscher Reichsbote	\$400
Einsiedler-Kalender	\$400
Ameisen-Kalender	\$500
Marien-Kalender	\$500
Hambg.-Altonaer Familienkalender	\$500
Schalk-Kalender	\$1000
Spinnstube	\$1200
Steffens' Volkskalender	\$1200
Daheim-Kalender	\$1500

bei Paulo Eberlein, Rua S. Bento 65
LIVRO DE OURO.



Kaiserlich Deutsche Post.

Hamburg-Südamerikanische
Dampfschiffahrts-Gesellschaft.

Der Postdampfer

MONTVIDEO

Kapitän H. H. Kier

wird am 6. d. von Hamburg erwartet und geht am 10. Dezember über Rio, Bahia und Lissabon nach HAMBURG

Diese Dampfer haben prachtvolle Einrichtungen für Passagiere erster und dritter Klasse. Arzt und Wärterin befinden sich an Bord.

Weitere Auskunft ertheilen die Agenten

J. W. SCHMIDT & C.

Rua de Santo Antonio 46, SANTOS.

Frische Kolonie-Butter

von vorzüglicher Qualität ist wieder angekommen
Rua 25 de Março 101 A.

Druck und Verlag von G. Trebitz.